

**DIE LITERARISCHE VERARBEITUNG
DES KRIEGSERLEBNISSES EDWIN ERICH DWINGERS**

**THE LITERARY INTERPRETATION OF EDWIN ERICH
DWINGER'S WAR EXPERIENCE**

The present article analyzes how the writer, Edwin Erich Dwinger (1898–1982), the bestselling German author in the Third Reich, collected into his novels experiences of being a prisoner of war in Russia during the First World War. After an overview of current theories of war literature, the author focuses on Dwinger's principal work, *Army behind barbed wire*. In this novel, Dwinger's description of Russia is analyzed by distinguishing fact and fiction and by outlining the perception of the book by contemporary literary critics. The main thesis of the article is that Dwinger's novel reflected the spirit of the times, especially in his description of Russia, which allowed the book to become a best-seller, in spite of clear inconsistencies and its questionable literary quality.

Keywords: Edwin Erich Dwinger; World War I; Prisoners of War in Russia; German novel.

Как писатель, Эрих Эдвин Двингер (1898–1982) по количеству проданных книг является самым популярным немецким автором времен Третьего рейха, отразившим в литературной форме свой опыт плена во время Первой мировой войны в России. В данной статье предпринята попытка проанализировать его роман «Die Armee hinter Stacheldraht» («Армия за колючей проволокой»). Особое внимание при этом уделяется его образу России: где правда и где вымысел, – а также критике современников. Кроме того, делается обзор его произведений.

Ключевые слова: Эрих Эдвин Двингер; Первая мировая война; плен в России; немецкий роман.

Viele Teilnehmer des Ersten Weltkriegs versuchten, ihre Erfahrungen literarisch zu verarbeiten. Dies begann noch während des Krieges; unmittelbar nach der Niederlage dominierte die Rechtfertigungsliteratur hochgestellter Verantwortlicher [Müller, 1986, S. 11–22]. Eine neue Qualität der Erlebnisberichte stellte das Buch *In Stahlgewittern* von Ernst Jünger (1920) dar, in dem der Autor versuchte, auf der Grundlage der Zivilisationskritik der Vorkriegsjahre und der Gedankenwelt Nietzsches, dem bislang unvor-

stellbaren Schrecken und Sterben einen höheren Sinn zu geben [Rauchfleisch]. Der eiskalte Kämpfer, ein Übermensch im Sinne Nietzsches, der Stoßtruppführer, den Jünger selbst vorgelebt hatte, wird als ein Produkt der Materialschlachten vorgestellt.

Auch andere Frontoffiziere veröffentlichten ihre Erinnerungen. Allerdings ging um diese Zeit das Interesse an Weltkriegsliteratur bereits spürbar zurück. Die Literaturwissenschaftler Ulrich Baron und Hans Harald Müller führen aus, dass sich Mitte der zwanziger Jahre die erste Welle der Kriegsliteratur tot gelaufen habe. Für diese war „der Anspruch auf die Authentizität des Kriegserlebnisses das Entscheidende“ [Baron, Müller, S. 348; siehe auch Müller, 1986, S. 35].

Einen erneuten Anstoß erfuhr die Kriegsliteratur durch den Sensationserfolg des Werkes *Im Westen nichts Neues* von Erich Maria Remarque im Jahr 1929 [Remarque]. Auch wenn das Buch von Remarque unterschiedlich interpretiert werden kann, und der Autor explizit pazifistische Absichten leugnete [Müller, 1986, S. 39–40, 42; Müller, 1995, S. 13–17], so hinterließ es beim bürgerlichen Leser doch eine tiefe Verunsicherung. Eine gewaltige Kampagne der Rechten gegen das Buch und den darauf folgenden Film setzte ein. Eine Reihe von konservativen Schriftstellern schrieben in direkter Reaktion auf Remarque ihrerseits Weltkriegsbücher. Nach Baron und Müller folgte eine „Reinterpretation des Kriegserlebnisses im Lichte der seither gesammelten Erfahrungen“ [Baron, Müller, S. 348]. Müller nennt *Im Westen nichts Neues* die ‚revolutionäre‘ Matrix, die von den Zeitgenossen als bewundertes oder bekämpftes Vorbild anerkannt wurde [Müller, 1986, S. 36]. Zwischen 1928 und 1933 seien mehr als 200 Romane in Deutschland über den Ersten Weltkrieg erschienen, in den ersten 10 Jahren der deutschen Republik waren es nicht einmal 100 gewesen. „Der Kriegsroman wird in der Endphase der Weimarer Republik zeitweilig ein vorrangiges gesellschaftliches Medium allgemein-weltanschaulicher Fragen und Orientierungen“ [Ibid., S. 2]. Die militaristischen Autoren, unter denen H.-H. Müller Franz Schauwecker, Werner Beumelburg, Josef Magnus Wehner und Hans Zöberlein nennt, stellten einen expliziten Zusammenhang zwischen dem Kriegserlebnis und der Gegenwart am Ende der Weimarer Republik her [Ibid., S. 296–297]. „In all diesen Romanen wird als Vermächtnis und unmittelbare Verpflichtung des Kriegserlebnisses das politische Eintreten für einen nationalistischen Militarismus dargestellt“ [Ibid., S. 197].

In der rechten Literaturszene dieser Zeit stach der ‚Soldatische Nationalismus‘ hervor. Die Autoren verstanden sich als ‚Frontgeneration‘ oder ‚Frontgeschlecht‘, das den Krieg zu seinem zentralen Bildungserlebnis erklärte [Prümm, S. 9]. Der Krieg wurde als Intensivierung des subjektiven Lebensgefühls, als Möglichkeit zu einem gesteigerten, sinnerfüllten Dasein jenseits des ökonomischen Zweck- und Erfolgsdenkens des Bürgertums der Vorkriegszeit erlebt. Die Vertreter des Soldatischen Nationalismus waren zudem Offiziere, die schnell in verantwortungsvolle

Positionen emporstiegen, was ihre soziale Ausnahmestellung begründete [Ibid., S. 16]. Zum Publikum des Soldatischen Nationalismus nach 1929 schreibt Prümm: „Nun wurden auch die Mittelschichten zum Leser der Kriegsliteratur der Frontliteraten, deren elitären Aristokratismus und Massenverachtung sie ignorierten oder zur Hebung ihres eigenen sozialen Prestiges gegenüber dem Proletariat benutzten“ [Prümm, S. 64]. Die Weltwirtschaftskrise legte verdeckte gesellschaftliche Gegensätze bloß und die Anhänger der konservativen Revolution konzentrierten ihre Angriffe auf das liberale Parteiensystem [Ibid., S. 65]. Die durch die Krisensituation ausgelöste Emotionalisierung erhöhte die Bereitschaft breiter Massen für irrationalistische und nationalistische Ideologien [Ibid., S. 66].

Der Massenerfolg pazifistischer Kriegsbücher wie von Remarque, Zweig und Renn wurde von der Rechten als Verzerrung des echten Kriegserlebnisses empfunden, das nun durch die eigene Produktion in seinen wahren Dimensionen aufgezeigt werden sollte [Ibid., S. 74–75]. Bei den breiten Leserschichten dominierten die nationalistische und antidemokratische Kriegsliteratur eindeutig [Ibid., S. 75]. Eine Etikettierung der politischen Strömung, die dem „Soldatischen Nationalismus“ seine Richtung gab, ist die der „Konservativen Revolution“.

Arthur Mohler reiht in seinem Standardwerk zur Konservativen Revolution Dwinger unter die Nationalrevolutionäre ein [Mohler, Weimann, S. 292, 301]. Peter Fritzsche konkretisiert dies, indem er Dwinger der nationalbolschewistischen Strömung unter den Nationalrevolutionären zuordnet. Diese neokonservativen Intellektuellen seien weit mehr als die Nazis geneigt gewesen, die Russische Revolution als Teil einer breiteren Revolte gegen den kapitalistischen Westen zu sehen [Fritzsche, p. 114].

Die konservative Revolution verband somit einen Elitismus, der sich aus der Bewährung als Frontoffizier im Weltkrieg nährte, mit einem revolutionären Habitus. Es wurde nicht die Restauration des Wilhelminismus angestrebt, sondern die Errichtung einer, die Frontkameradschaft wiederholende, egalitäre Volksgemeinschaft.

Zur offiziellen Biographie Edwin Erich Dwingers

Dwinger wurde am 23. April 1898 in Kiel als Sohn eines deutschen Marineingenieurs (und späteren Seeoffiziers) und, wie er schreibt, einer Russin geboren [Dwinger, 1929, S. 7].

Bei Ausbruch des Ersten Weltkriegs meldete er sich als Sechzehnjähriger freiwillig zum 1. Hannoverschen Dragonerregiment Nummer 9. Als Fähnrich geriet er im Juni 1915 in der Nähe des Flusses Windau (lettisch: Ventspils) schwer verwundet in russische Kriegsgefangenschaft und verbrachte die folgenden Jahre in verschiedenen Lazaretten und Lagern. Nach einem gescheiterten Fluchtversuch nahm er nach – wie noch nachzuweisen sein wird – falschen Angaben unfreiwillig von 1918 bis 1920 an den Feldzügen der Armee Kolchaks im russischen Bürgerkrieg

zuerst an dem Vormarsch dieser Truppen bis westlich des Urals, später an deren Flucht entlang der Transsibirischen Eisenbahn teil. Am östlichen Ufer des zugefrorenen Baikalsees wurde seine Einheit von Sowjettruppen eingeholt. Ihm selbst gelang es, als Kriegsgefangener getarnt im Lager Irkutsk unterzukommen. Von hier entfloh er erneut und gelangte angeblich 1920 wieder nach Deutschland. Wegen eines schweren Magenleidens und einer Lungenkrankheit zog er in die Nähe eines Lungenheilsanatoriums im Allgäu, erwarb einen kleinen Bauernhof und betrieb Landwirtschaft.

Seine frühen Romane blieben ohne große Resonanz bei Publikum und Kritik. Den Erfolg Dwingers, auch in finanzieller Hinsicht, begründete seine Trilogie „Die deutsche Passion“ mit den Bänden *Die Armee hinter Stacheldraht* (Jena 1929), *Zwischen Weiß und Rot* (Jena 1930) und *Wir rufen Deutschlands* (Jena 1932). In der Zeit des Nationalsozialismus erhielt er viele Ehrungen, so war er seit 1933 Mitglied der preußischen Akademie der Künste, Sektion Dichtung. 1935 wurde ihm der Dietrich Eckart-Preis verliehen, den die Machthaber nur wenigen regimetreuen Schriftstellern zuerkannten. Er wurde Reichskultursenator und erstrahlte „auf jeder Schriftstellertagung des ‚Tausendjährigen‘ in festlicher Eitelkeit“ [Hartkopf, S. 807]. In dieser Zeit schrieb er eine größere Zahl von neuen Romanen. Erst jetzt erreichten auch viele seiner älteren Bücher Höchstaufgaben und er gelangte an die Einkommensspitze der deutschen Schriftsteller.

Im Zweiten Weltkrieg war er als SS Obersturmführer (Sonderführer) an der Ostfront eingesetzt. Über seine weitere Tätigkeit heißt es in einer unkritischen Biografie, dass er im Osten „bald zu einem Gegner der NS-Russlandpolitik wurde. Er versuchte, seine besseren Ansichten in Denkschriften zur Geltung zu bringen, indessen nur mit dem Erfolg, dass er nach Hause abgeschoben wurde“ [Edwin].¹

Von der Entnazifizierungskommission Füßen als „Mitläufer“ des Nationalsozialismus eingestuft, veröffentlichte er nach 1945 eine große Zahl weiterer Romane, darunter auch *Die 12 Gespräche* [Dwinger, 1966], in denen er „erfolglos“ versuchte, sich „als Widerstandskämpfer darzustellen“ [Sarkowicz, S. 135f.]. In der Bundesrepublik blieb Dwinger jedoch der Erfolg der Vorkriegszeit versagt. Die Gesamtauflage seiner beinahe 30 Titel liegt bei über 2 Millionen, seine Bücher wurden zudem in 14 Sprachen übersetzt. Am 12. Dezember 1981 verstarb Dwinger verarmt und unbekannt im Gmund am Tegernsee (Bayern)².

Zu „Die Armee hinter Stacheldraht“

Den Erlebnisbericht seiner Gefangenschaft in Russland im Ersten Weltkrieg beginnt Dwinger mit seiner Verwundung. Die verwundeten Gefangenen kamen nach Moskau in das Lazarett in der Grudecki-Kaserne,

¹ Seinen angeblichen unerschrockenen Kampf gegen das „primitive Herausstellen eines Herrenstandpunkts“ [Dwinger, 1951, S. 26] schildert Dwinger in dem Roman *General Wlassow*, in dem er sich selbst unter dem Pseudonym des Schriftstellers Herbert Hollstein auftreten lässt.

² Zur Biografie Dwingers siehe außer den genannten Werken [Fechter, 1952, S. 595/6; Kosch, 1949, S. 391; Kosch, 1971, S. 704; Lennartz, S. 171/2].

seine Ankunft dort war alles andere als erfreulich: „Wieder ist mein Bett lauwarm, von stinkenden Eiter beschmiert“ [Dwinger, 1929, S. 21].

Schließlich wurde Dwinger für tauglich erklärt, nach Sibirien zu fahren und gelangte in das Lager Totskoe im Gouvernement Samara. Dwinger meldete sich als Dolmetscher beim Kommandanten, bei der ‚Spitzmaus‘, wie er ihn nennt. Bald nach der Ankunft traten erste Typhusfälle auf, im Lager gab es keine Abortgrube, keine Lazarettabteilung und keine Verbandstoffe. Der Kommandant weigerte sich Abhilfe zu schaffen. Nach Dwingers Bericht breitete sich die Epidemie rasch aus. Vor Weihnachten gab es täglich 60 Tote, Ende Januar 100; als die Epidemie schließlich täglich 350 Opfer forderte, erkrankte er selbst. Bis dahin verschloss sich der Kommandant strikt allen Versuchen, die Ausbreitung der Seuche einzudämmen. Als täglich 150 starben, lautete sein Kommentar: „An der Front sterben noch mehr“ [Dwinger, 1929, S. 109].³ Dwinger überstand den Flecktyphus; als er sich auf dem Wege der Besserung befand, klang die Epidemie bereits ab [Ibid., S. 135]. Der Grund für diese Wende lag darin, dass der alte Kommandant, die ‚Spitzmaus‘, selbst an Fleckfieber erkrankt war und an seine Stelle ein verständnisvoller Kosakenkapitän trat, der die notwendigen Schritte einleitete.

Die Gruppe um Dwinger meldete sich nach einem kurzen Zwischenaufenthalt im Lager Irkutsk zur Landarbeit und arbeitete im Dorf Golustnoe unter guten Bedingungen bis zum Herbst [Dwinger, 1929, S. 163]. Von der Arbeit wurden sie nach Dauriya an der russisch-mongolischen Grenze transportiert: „Auch hier ist es wie überall. Zwei Pritschenreihen übereinander, riesige ungeheizte Öfen, elende Lampen ohne Öl“ [Ibid., S. 170]. Außerdem wurden die Gefangenen immer gereizter, die Kameradschaft bröckelte [Ibid., S. 176].

Dwinger entschloss sich nach einigem Überlegen, ins Offizierslager überzusiedeln, wozu er als Fähnrich das Recht hatte. Die Offiziere lebten unter ungleich günstigeren Bedingungen als die Mannschaften, dennoch herrschte auch unter ihnen eine große Nervosität. Angesichts der besseren materiellen Situation hob sich seine Stimmung [Dwinger, 1929, S. 198].

Nach der Oktoberrevolution war der Optimismus unter vielen Gefangenen fast grenzenlos [Dwinger, 1929, S. 233]. Unter der Herrschaft der Bolschewiki erhielten die Gefangenen mehr Freiheiten: „Bis jetzt spüren wir vom neuen Regiment nur Angenehmes. Alle Posten sind verschwunden, alle Trennungen zwischen Offizieren und Mannschaften abgeschafft... Wir dürfen gehen, wohin wir wollen, nur den Bahnhof dürfen wir nicht betreten. Und das genügt. Damit sind wir gefangen wie vorher“ [Ibid., S. 238]. In einer Chinesenhütte besuchten Offiziere eine Opiumhöhle und im nahen Dorf fanden sie gegen Rubel bei den Mädchen sexuelle Befriedigung [Ibid., S. 239–240].

Das Lager wurde nach kurzer Zeit von Konterrevolutionären zurückerobert und die Kriegsgefangenen gerieten wieder unter das alte Regime. Die Weißen erkannten die Friedensverhandlungen in Brest-Litowsk nicht an, darum war der Abschluss des Friedens dort – der

³ Bei Elsa Brändström ist diese Bemerkung eines inspizierenden Generals in Krasnojarsk [Brändström, S. 43].

ihnen konkret nichts nützte – ein weiterer Schlag: „Unsere Depression ist furchtbar“ [Dwinger, 1929, S. 250–255, hier S. 255].

Eine neuerliche schwere Erschütterung war die Nachricht von dem Zusammenbruch Deutschlands: „Wir schleichen wie Sklaven umher, deren befristete Zuchthausstrafe man in eine lebenslängliche umwandelte. Wann kommen wir jetzt heim? Als Söhne eines machtlosen, besiegten Landes? Nie mehr. Wir glaubten das Schlimmste hinter uns zu haben? Erst jetzt wird es fürchterlich werden.“ [Dwinger, 1929, S. 280]. Auch unter den Mannschaften herrschte Niedergeschlagenheit, ein strammer aktiver Wachtmeister erhängte sich. Dazu kam noch die materielle Not. Die Mannschaften fingen Hunde, um sie zu essen. Am Ende des Buches steht der Entschluss des Autors zu fliehen [Ibid., S. 281–283, 291, 306].

Zur Botschaft und den literarischen Mitteln von „Die Armee hinter Stacheldraht“

Dwingers Erlebnisbericht geht in einigen Punkten über eine rein berichtende Wiedergabe der Ereignisse hinaus. Sein Werk lässt sich in die Kategorie „literarische Verarbeitung eigener Erlebnisse“ einordnen, deren Authentizität allerdings zweifelhaft ist. Eine Analyse von *Die Armee hinter Stacheldraht* zeigt, dass Dwinger seine Protagonisten bewusst ausgewählt und charakterisiert hat. Bereits bei seiner Gefangennahme ist er mit einer Gruppe zusammen, die ihn längere Zeit begleiten wird: Schnarrenberg, der militaristische Wachtmeister, Podbielski, der gutmütige, bärenhafte Bauer, der das auch von Dwinger selbst gelebte Ideal der Erdverbundenheit verkörpert, Brüninghaus, leichtlebig und pazifistische, politisch links gerichtete Ansichten äußernd, der feinnervige Handelsangestellte Blank. Die Angehörigen der Gruppe vertreten die weltanschaulichen Positionen, die Dwinger für repräsentativ für das Meinungsbild in der deutschen Bevölkerung der Weimarer Republik hält [s. auch: Stiasny, S. 41]. Diese Gruppe bildet zu Beginn der Gefangenschaft eine verschworene Gemeinschaft, die ihren Mitgliedern Rückhalt bietet [z. B.: Dwinger, 1929, S. 36, 62]. Auch wenn sich – wie zitiert – unter dem Druck des Elends der Zusammenhalt allmählich lockerte, nach außen hin hätte er weiterbestanden [z. B.: Ibid., S. 175–176, 191, 261].

In „Pod“, der Abkürzung für den polnischen Namen (Podbielski) des väterlichen Freundes des Protagonisten, ist überdeutlich „Kat“ (Kaczinski), der Kamerad Paul Bäumers aus *Im Westen nichts Neues* zu erkennen, auch was das Verhältnis des Älteren zum jungen Helden des Werkes betrifft. In den Diskussionen der Gruppe vermittelt Dwinger dem Leser politische Botschaften. Der Aussage von Peter Fritzsche, *Die Armee* verfolge kein „...overt political aim“ [Fritzsche, p. 111] ist daher nicht zuzustimmen. Tatsächlich war der Autor von dem Verleger Eugen Diederichs ausdrücklich beauftragt worden, ein Gegenstück zu Erich Maria Remarques Bestseller für

die Ostfront zu verfassen [Claesges, S. 154]. Die Parallelen zwischen den beiden Werken sind frappant, sowohl, was die Konzeption allgemein betrifft als auch einzelne Episoden. Im Gegensatz zu Remarques Werk kann *Die Armee hinter Stacheldraht* jedoch keineswegs als Antikriegsroman bezeichnet werden.

Die Aufgabe seines Buches, nämlich die Schrecken der Gefangenschaft unbeschönigt der Nachwelt zu überliefern, betont er an mehreren Stellen [Dwinger, 1929, S. 177, 185, 284]. Einem Mitgefangenen erklärt er den Sinn seiner Mitschrift so: „Damit die Menschheit einmal erfährt, was im zwanzigsten Jahrhundert möglich war! Und es in künftigen Kriegen vermeiden kann!“ [Ibid., S. 188].

Der pazifistische Ansatz steht in einem merkwürdigen Gegensatz zu anderen Werten, die Dwinger wiederholt herausstellt: die Vaterlandsliebe im traditionellen Sinn, die Aufopferung für eine Idee [Dwinger, 1929, S. 80–81, 115, 205, 213]. Die Einwände eines pazifistischen Kameraden reflektiert er beispielsweise so: „Ich schwieg. Hätte ich sprechen sollen? Von Idee und Geschichte? Und davon, dass ein Einzelschicksal nichts bedeutet, wenn es sich um das Schicksal eines Volkes handelt? Nein, wer das Ich höher stellt als das Ganze, dem ist auch mit dem besten Willen nicht zu helfen! Denn wer es hat, der hat es und wer es nicht hat, wird es nie erlangen“ [Ibid., S. 142]. Der Wille, noch einmal für das Vaterland in den Kampf zu ziehen, gründete sich auf der Überzeugung, „dass uns Unrecht geschah, dass wir keine Barbaren sind, dass wir uns verteidigen und opfern müssen! An allen Grenzen steht der Feind, mit Lüge ist die Erde überzogen, um uns zu ersticken!“ [Ibid., S. 218]. Und an anderer Stelle: „Denn wenn wir auch nicht an der Front sind, so sind wir doch nicht weniger für Deutschland hier. Und wenn es auch ein anderer Kampf war – so war es doch ein Kampf für unsere Heimat – wie der andere.“ [Ibid., S. 110–111].

In diesem Zitat ist die Kernaussage enthalten, denn der ganze Roman kann als Rechtfertigung gegen den stummen Vorwurf gedeutet werden, dass die Gefangenen ein schönes Leben in Sicherheit führten. Dwinger will dem Leser eindrücklich das Gegenteil beweisen [explizit in: Dwinger, 1929, S. 277–278]. Dem Vorwurf an die Gefangenen, Drückeberger gewesen zu sein, setzt Dwinger entgegen „das bluttriefende, schaurige Gemälde des Martyriums der Gefangenen“ entgegen [Stiasny, S. 41].

Zum Thema Kommunismus hält Dwinger sich im ersten Band der Trilogie zurück, er wird nur beiläufig als „asiatische Ideologie“ bezeichnet [Dwinger, 1929, S. 239]. Mit ihm wird er sich in dem zweiten Band, *Zwischen Weiß und Rot*, näher auseinandersetzen, worauf weiter unten kurz eingegangen wird.

Ausführlich befasst sich Dwinger hingegen mit dem Thema ‚Sexualität‘. Zwei wesentliche Elemente lassen sich dabei aufzeigen: Zum einen handelt es sich um pubertäre Fantasien, erotische Träume, eine Verehrung des Weiblichen, das Lockende des Unbekannten, das Gefühl „einen unstillbaren Zärtlichkeitshunger“ in sich zu haben [Dwinger, 1929, S. 144, siehe auch S. 17, 302]. Im Kontrast dazu steht die abfällige Beschreibung von homosexuellen Beziehungen unter seinen Kameraden

und von entsprechenden Annäherungsversuchen ihm gegenüber sowie die offenen Schilderungen von heterosexuellem Geschlechtsverkehr und Onanie [Ibid., S. 86, 89–90, 151, 165–166, 206, 259, 298–299].

Die Kameradschaftsrethorik und die Beschreibung der Sexualität bei Dwinger lassen sich leicht durch die von Klaus Theweleit [1977] und Thomas Kühne [2006] bereitgestellten Interpretationsmuster fassen. Gerade die Beschreibung der blonden Schwester im Moskauer Lazarett, die Dwinger beinahe vergöttert auf der einen Seite und der abfälligen Darstellung russischer Prostituierten auf der anderen Seite ist vorbildlich für das, was Theweleit über die Polarisierung des Frauenbildes in die gute weiße Schwester und die böse sinnliche Frau, die Hure, in der von ihm untersuchten Literatur von Freikorpskämpfern ausführt. Kühne wiederum zeigt auf, wie sich das Anfang der zwanziger Jahre diffuse Kameradschaftsbild in den frühen 30-er Jahren zu dem Vorbild der nationalsozialistischen Volksgemeinschaft umbildete, die dann später die Wehrmacht des Zweiten Weltkriegs bis zur totalen Niederlage bestimmte und zusammengehalten habe. Mit der Kameradschaft des Männerbündischen eng verknüpft ist eine, sowohl bei Theweleit wie auch bei Kühne thematisierte Ablehnung des Weiblichen, wobei gleichzeitig Homosexualität scharf verurteilt wird. Auch in Dwingers Roman spielen Frauen als Subjekte keine Rolle; sie sind ausschließlich Objekte seiner Träume oder der lüsternen Begierde seiner Kameraden. Die von ihm geschilderte Gruppe kann als Vorbild einer die ganze Nation übergreifende und soziale Unterschiede überwindenden Gemeinschaft gelten.

Häufig lässt Dwinger brutale Szenen einfließen. Den Zustand von Verwundeten und Kranken, vor allem von Ruhrinfizierten, schildert er mit einer schonungslosen Offenheit [Dwinger, 1929, S. 64, 91, 116, 119]. Häufig kehrt das Motiv wieder, dass Leichen von Ratten oder Wölfen angefressen wurden [Ibid., S. 105, 185]. Stiasny bemerkt dazu: „Zentral ist dafür eine Ästhetik des Horrors und des Ekels, die Dwingers Buch durchzieht“ [Stiasny, S. 41]. Er führt weiter aus, dass für Dwinger der Sinn des Kriegererlebnisses in der Erfahrung der Opferbereitschaft und der Selbstnegation bestehe. Der Heroismus der Gefangenen unterscheide sich vom Kampf der alten Helden gegen sichtbare Feinde dadurch, dass es die eigene Schwäche und die eigenen Bedürfnisse radikal zu überwinden gelte [Ibid., S. 42].

Inmitten der Szenen des Schreckens stehen aber regelmäßig humorige Anekdoten wie der folgende Vorfall, den er während seiner Arbeit in der Landwirtschaft beobachtet haben will. Ein Mitgefangener sei früher in einem anderen Dorf beschäftigt gewesen und von dort davongelaufen, da er die Bäuerin geschwängert habe und nun die Rache des Ehemanns befürchtete. Der Ehemann habe ihn schließlich gefunden: „Der schwere Bauer setzt sich in Bewegung, läuft mit erhobenen Händen auf ihn zu. ‚Du bist es‘ sagt er ‚du? Seit Wochen wandere ich schon herum, um dich zu finden! Wie soll ich dir für alles danken, was du für mich und meinen Hof getan! Die Kühe sind milchreich, die Schweine haben Ferkel, vier Kälber kamen auf die Welt und weißt du Bruder, der Junge ist ein Prachtskind.“ [Dwinger, 1929, S. 164].⁴

⁴ Siehe auch die beinahe wortgleiche Episode in Brändström [1922, S. 58].

Das Russlandbild in „Die Armee hinter Stacheldraht“

Über die Wirkmächtigkeit seines Russlandbildes bemerkt Peter Fritzsche: „He almost single-handedly produced the knowledge that Germans had of the Soviet Union on the eve of Germany's 1941 invasion“ [Fritzsche, S. 109].

Wenn Dwinger in *Die Armee hinter Stacheldraht* über Russland schreibt, dann ist es hauptsächlich das Land unvorstellbaren Grauens. Die Zustände im Moskauer Lazarett und während der Typhusepidemie in Totskoe wurden bereits angeführt. Allerdings machten die deutschen Kriegsgefangenen des Romans in Russland nicht nur schlechte Erfahrungen. Beim Arbeits-einsatz in der Landwirtschaft herrschten sehr gute Bedingungen, die Gefangenen genossen vor allem die Freiheit.

Die Begegnungen mit Russen fielen unterschiedlich aus, selbst die Kosaken werden nicht eindeutig negativ dargestellt. Es wird auch Positives über die russische Zivilbevölkerung erzählt: Bei dem Marsch zur Sammelstelle Ugrieshskaya schlug ein Posten den Helden brutal. Die Passanten nahmen klar Stellung für die Gefangenen [Dwinger, 1929, S. 69]. Auch dem ‚Spitzmaus‘ genannten brutalen Lagerkommandanten in Totskoe stellt der Verfasser einen Kosakenkapitän gegenüber, den er ausschließlich mit positiven Eigenschaften ausstattet [Ibid., S. 98, 100, 115–118]. In Dauriya, dem letzten Lager, wird vor allem Vereniki, der Adjutant des Lagerkommandanten, ein ungeschlachter Bär, wild und unberechenbar, geschildert. Zu Dwinger verhielt er sich freundlich, als er hörte, dass dessen Mutter Russin sei [Ibid., S. 205, 276].

Sehr ausführlich und fast durchweg positiv beschreibt Dwinger seine Begegnungen mit russischen Frauen, die meist als idealisierte Trösterinnen auftreten. An der Front gab ihm ein russisches Mädchen zu trinken: „Es gibt überall Menschen! denke ich. Irgend ein Gutes, Weiches hat mich angerührt, hat neue Kraft in meinen Leib gegossen. Ich werde sie in meiner Sterbestunde vor mir sehen“ [Dwinger 1929, S. 11/2, s. auch S. 28].

Über Russland und die Russen allgemein wird in diesem Werk wenig gesagt. Am Beginn der Gefangenschaft steht das Gefühl „in eine neue, fremde, unbegreifliche Welt“ zu treten. „Es wird uns zermahlen, dieses dunkle Land! denken wir alle“ [Dwinger, 1929, S. 10]. Eine russische Schwester spricht einen bei Dwinger öfters wiederkehrenden Gedanken so aus: „Er ist nicht böse, der russische Mensch. Er ist nur faul – faul und verhetzt und gleichgültig! Wir sind im allem zurück, weit zurück, das ist es.“ [Ibid., S. 58]. Der Ich-Erzähler nimmt das unterschiedliche Verhalten der Posten unter den beiden Lagerkommandanten in Totskoe zum Anlass, lange über das Extreme im russischen Charakter nachzusinnen: „Dies Volk ist gerne und aus freiem Herzen gut <...> Ja, es ist gut, im Seelengrund, im Kern! Und ist nur böse, wenn es verhetzt ist oder wenn ihm von seinen Vorgesetzten Bosheit anbefohlen wurde. Beispiel ist alles. <...> Unter der Spitzmaus waren diese Soldaten Asiaten und Bestien, unter dem Kapitän wurden sie zu harmlosen und gütigen Menschen! <...> Und weil dies Volk

noch jung ist, braucht es, wie ein Kind das gute Beispiel mehr als alles andere. Wo aber ist das? Und weil es noch so jung ist, ist es auch noch so stark in seiner Liebe und in seinem Hass“ [Ibid., S. 138, siehe auch S. 148, 153–155, 161].

Dem stehen negative Äußerungen anderer Figuren gegenüber. Ein dem Helden nahestehender Kamerad meinte, Russland „ist und bleibt das Recht der Willkür – heute wie vor dreihundert Jahren!“ [Dwinger, 1929, S. 62, siehe auch S. 71, 202, 285]. Zu den Bolschewiki schreibt Dwinger, „ihre asiatische Ideologie, ihre grenzenlose Brutalität“ machten sie „zu seltsamen und fast unbegreiflichen Gestalten“ [Ibid., S. 239].

So ist das Russlandbild Dwingers in *Die Armee hinter Stacheldraht* nicht einheitlich. Es besteht aus einer Reihe wiederkehrender Stereotype, die in den zwanziger Jahren, für die das Denken in Nationalcharakter kennzeichnend war, sich großer Beliebtheit erfreuten. Diese Stereotype mussten nicht notwendigerweise negativ ausfallen. Ein wiederkehrendes Motiv ist die kindliche Unverdorbenheit des Russen, ein anderes die angebliche Karamasov-Natur dieses Volkes, das Schwanken zwischen den Extremen. Diese Denkfigur stützte sich auf die zu dieser Zeit in Mitteleuropa herrschende Dostojewskij-Begeisterung. Was Dwinger anführt, war üblich in den nationalistischen Kreisen seiner Zeit und bei weitem nicht so bösartig, wie das, was er 1942 in seinem Bericht über seine Beteiligung am Überfall auf die Sowjetunion über die Russen schreibt. Hier umringte ihn, „böse schielend“ ein mongolisch-bastardisiertes Völkergemisch, mit dem der westliche Kulturmensch einen Kampf auf Leben und Tod ausfechten müsse [Dwinger, 1942, S. 56–57]. Er kommt hier zum Schluss: „Ob es die Tataren, ob es Peter, ob es Stalin war: Dies Volk ist für das Joch geboren, wohl sollte es ein menschenwürdiges erhalten, gleichzeitig aber auch eines, das die Welt künftig vor den Gefahren bewahrt, die immer schon in seinem Wesen schlummerten.“ [Ibid., S. 230].

Dichtung und Wahrheit

Wie viele andere Autoren von Kriegsromanen [Müller, 1986, S. 4] behauptet auch Dwinger ‚die Wahrheit‘ des Kriegserlebnisses explizit, er habe das Dargestellte selbst erlebt, nämlich nach im Krieg geführten Tagebüchern geschildert. Hier werden zwei Punkte von Dwingers autobiographischen Angaben angesprochen, bei denen, wie meine Recherchen ergaben, Unstimmigkeiten festzustellen sind:

Eine bedeutende Stütze seiner Autorität als Russlandexperte war seine angebliche russische Abstammung und seine perfekte Beherrschung der russischen Sprache. In der Gefangenschaft will er als Dolmetscher viele Erleichterungen für seine Mitgefangenen erkämpft und sich im Bürgerkrieg unter seinen russischen Offizierskameraden wie selbstverständlich bewegt haben. Noch 1968 führte er gegenüber dem deutsch-amerikanischen Doktoranden Axel Walter Claesges aus, seine Großeltern seien in Russland

Großgrundbesitzer gewesen, die dann nach der Bauernbefreiung, da die ehemaligen Leibeigenen allzu aufsässig geworden seien, nach Ostpreußen hätten fliehen müssen [Claesges, S. 4]. Tatsächlich stammte, wie meine eigenen Recherchen und die des schleswig-holsteinischen Regionalhistorikers Hartwig Moltzow ergaben, die Mutter Dwingers, Emilie Michlo, geboren in Goldap in Ostpreußen, aus einer Familie von polnischen Bauern und Handwerkern. Dies war für Ostpreußen nicht spektakulär. Seine Russischkenntnisse waren bescheiden, was verschiedene seiner Zeitgenossen in Interviews bestätigten.

Zum zweiten soll nun der Darstellung der Gefangenschaft in *Die Armee hinter Stacheldraht* durch Dwinger das Zeugnis der Quellen gegenübergestellt werden.

Dwinger geriet ausweislich seiner Entlassungsurkunde aus der Gefangenschaft, die sich im Heimatmuseum Seeg im Allgäu (seinem langjährigen Wohnort) befindet, am 14.6.1915 in russische Gefangenschaft. Bereits für den 28.2.1916 liegt eine Postkarte aus Dauriya, ebenfalls im Heimatmuseum Seeg vor, in der er sich auf früher dort erhaltene Post bezieht. Es ist daher anzunehmen, dass Dauriya sein erstes Gefangenenlager in Russland war und seine Erlebnisse während der Typhusepidemie in Totskoe Fiktion sind.

Selbst die Behauptung verwundet in Gefangenschaft geraten zu sein, ist zweifelhaft. Es gelang mir im Militärgeschichtlichen Archiv in Moskau die Meldung von der Gefangennahme von zwei deutschen Dragonern am 14.6.1915 bei Mitau zu ermitteln, davon war einer schwer verwundet, der andere gesund [ПГВИА, ф. 2122, оп. 2, д. 146, л. 13]. Dafür, dass Dwinger nicht am Oberschenkel verwundet war, spricht, dass er schließlich wegen eines Lungenleidens ausgetauscht wurde, dass er 1939 wegen eines Magenleidens vom Dienst in der Wehrmacht zurückgestellt wurde und als passionierter Reiter nie Spätfolgen seiner Verwundung zeigte. Die Hauptstütze der Annahme, dass Dwinger unverwundet in russische Hand fiel, ist aber das Tagebuch eines Kameraden von ihm aus Dauriya, das ich im Hauptstaatsarchiv Stuttgart eingesehen habe. Hier beschreibt der Autor Franz Fehrle praktisch wortgleich mit Dwingers Schilderung in *Die Armee hinter Stacheldraht* seine eigene Verwundung am Oberschenkel und anschließend erzählt er von seiner Gefangennahme [HStA Stuttgart, M 660/322, Bü. 18, S. 11–12].

Dwinger verbrachte die meiste Zeit seiner Gefangenschaft mit der Abfassung nordischer Dramen, wie aus der Datierung der in der Sammlung seines Sohnes Norwin erhaltenen Theaterstücke mit Zensurstempel Dauriya hervorgeht (Sammlung Norwin Dwinger). Die in *Die Armee hinter Stacheldraht* beschriebenen extremen Erfahrungen sind als Fiktion zu betrachten, sie sind jedenfalls kein eigenes Erleben. Ob sie Schilderungen anderer Kriegsgefangener entnommen oder reine Phantasie sind, bleibt zu prüfen.

Ein weiteres Detail enthüllte er 1967 selbst: In *Die Armee hinter Stacheldraht* mokierte er sich noch über die (männliche) Diva im

Lagertheater, um die sich heftige Kämpfe entspannt hätten. Sie habe zahlreiche Anträge bekommen und um militärischen Schutz nachgesucht [Dwinger, 1929, S. 241]. In seinen 1967 veröffentlichten Revolutionserinnerungen berichtet er, selbst diese Diva gewesen zu sein [Dwinger, 1967, S. 606–667]. Es lässt sich spekulieren, dass Dwinger in der Gefangenschaft Opfer des sexuellen Missbrauchs von Mitgefangenen wurde – zumindest nehmen dies der Regisseur Tobias Ginsburg und der Enkel des Schriftstellers, der Schauspieler Raphael Dwinger in ihrem Theaterstück *Nestbeschmutzung* über den Autor an [Ginsburg, Dwinger].

Wie die erwähnte Entlassungsurkunde belegt, wurde Dwinger ab 11.2.1918 als Invaliden ausgetauscht. Bald nach seiner Heimkehr veröffentlichte er ein Gedicht in der Zeitschrift „Jugend“ (München). Unter dem von dem Sohn Norwin Dwinger zur Einsicht überlassenen Konvolut von Manuskripten aus den frühen Jahren befindet sich ein Schauspiel mit dem Vermerk, Hannover März 1918. Somit steht eindeutig fest, dass Dwingers vielfältige Abenteuer in den Reihen der Weißen Armee Fiktion sind [siehe auch: Fritzsche, S. 111].

Dass den Zeitgenossen die Parallelen zu dem verbreiteten Werk von Elsa Brandström *Unter Kriegsgefangenen in Russland und Sibirien* nicht auffielen, ist erstaunlich. Dwinger hat einfach lange Passagen aus diesem Buch paraphrasiert. Die Söhne Dwingers bestätigten in Interviews mit dem Verfasser dieses Artikels, dass weite Teile des autobiographischen Werkes ihres Vaters Fiktion seien, hoben aber seine skrupulöse Recherche hervor. Wie am Russlandbild Dwingers gezeigt werden konnte, gelang es ihm vorzüglich, den Wünschen und Bedürfnissen seiner Leserschaft zu entsprechen.

Breitenwirkung und die Reaktion der zeitgenössischen Kritik

Die Armee hinter Stacheldraht erzielte einen großen Erfolg bei den Lesern und der Kritik. Das Buch erreichte bis 1950 eine Gesamtauflage von 260.000. In der Bestsellerliste von Donald Ray Richards für die Jahre 1915 bis 1940 nimmt es immerhin den 114. Rang ein [Richards, S. 60]. Es wurde zudem in 10 Sprachen übersetzt [Strothman, S. 421, s. Anm. 180].

Auch die aus heutiger Sicht unverständliche Reaktion der zeitgenössischen Kritik belegt, dass Dwinger für die damalige Zeit den richtigen Ton traf. Dass konservative Zeitschriften voll des Lobes für Dwinger waren, ist nicht weiter überraschend [Engelmann, S. 362–364; Lehmann, S. 733–734; W.W., S. 917]. Der geistige Führer des ‘soldatischen Nationalismus’ – und neben Erich Maria Remarque bekannteste Schriftsteller des Ersten Weltkriegs – Ernst Jünger meinte: “Es gehört zu den Büchern, die mit Blut geschrieben sind“ [Jünger].

Überraschend sind jedoch die Superlative, mit denen das Buch von einer Vielzahl weiterer Kritiker bejubelt wurde. Selbst in *Osteuropa*, der angesehensten Fachzeitschrift für Osteuropaforschung, wurde über

Die Armee hinter Stacheldraht und den Nachfolgebund *Zwischen Weiß und Rot* als von einer „einmaligen Leistung“ gesprochen [W. L., S. 618]. Der Kreis der Lobpreisungen des Dwinger'schen Werkes in Deutschland schließt sich, wenn man die *Neuen Blätter für den Sozialismus* betrachtet: „Nicht ohne Grund wird es [Das Buch *Die Armee hinter Stacheldraht*. – G. W.] in seiner inhaltlichen Bedeutung und in der Kraft seiner Darstellung mit Dostojewskis Totenhaus verglichen“ [Ar., S. 471].

Interessant ist es auch, welche Aufnahme das Buch in den Staaten des ehemaligen feindlichen Auslands fand, in dessen Sprachen es schon bald übersetzt wurde. *The Nation* (New York) kam zu dem Ergebnis, dass Dwingers Werk das Buch Remarques als authentischer und literarisch höherstehender bei weitem übertreffe [Wharton, p. 683–684]. Ebenso positiv war die Rezension in der angesehenen *Times* (London). Sie gipfelte in der Aussage, man hätte das zarische Russland für seine Barbarei vor ein Kriegsgericht stellen müssen, wenn es mittlerweile nicht schon verschwunden wäre [Behind].

Von besonderem Interesse ist die Aufnahme des Buches in Frankreich, wo der Krieg weite Teile des Landes verwüstet und hohe Verluste unter der männlichen Bevölkerung verursacht hatte. Hier finden sich die beiden einzigen ablehnenden Besprechungen, die für das Buch von Dwinger nachgewiesen werden konnten. In einer wissenschaftlichen Zeitschrift der Jesuiten bemängelt L. Béranger die Larmoyanz Dwingers und die Abwesenheit einer moralischen Reaktion unter den Gefangenen, die stattdessen im Laster versunken seien [Béranger, p. 247–248].

Ebenso kritisierte É. Laloy im *Mercure de France* (Paris), dass Dwinger wohl die deutschen Grausamkeiten nicht gewusst oder sie systematisch vergessen habe. Er empöre sich darüber, dass die Gefangenen das gleiche schlechte Essen bekamen wie die Einheimischen. Der Schilderung der Schrecken von Totskoe, wo angeblich 17 000 von 24 000 Gefangenen an Ruhr starben, stellte er ein deutsches Lager entgegen, wo 1500 von 1800 Franzosen 1915 dem Typhus zum Opfer gefallen seien, was „des brutes comme lui“ ebenfalls hätten nennen können [Laloy, p. 496].

Aber selbst in Frankreich erhielt Dwinger uneingeschränkt positive Rezensionen. In *Europe* (Paris) bedauerte der Rezensent, dass das Buch in Frankreich nicht die Würdigung gefunden habe, die es verdiente [Guéhenno, p. 121].

Weitere Bücher Dwingers zur Kriegsgefangenschaft in Russland

Eine knappe Analyse der weiteren Bücher des Autors, die von seiner Gefangenschaft in Sibirien handeln – zunächst der Nachfolgebände in der Trilogie *Die deutsche Passion* – soll diesen Überblick abschließen.

In *Zwischen Weiß und Rot* (Jena 1930) nimmt er den Handlungsfaden dort wieder auf, wo er am Ende von *Die Armee hinter Stacheldraht* abbrach. Auf der Flucht wurde er verhaftet und zur Erschießung vorgesehen, da er

den Pass eines viel gesuchten kommunistischen Revolutionärs besaß. Sein Lagerkommandant aus Dauriya, Vereniki, der nun unter Semenov kämpfte, befreite ihn, aber nur unter der Bedingung, dass er als Fähnrich in sein Regiment eintrat [Dwinger, 1930, S. 36–63]. Da die Gruppe um Vereniki die Terrorherrschaft Semenovs in Transbaikalien verabscheute, fuhr sie nach Omsk, um sich Kolchak unterzuordnen [Ibid., S. 63–109].

In den Reihen der Armee Kappels, dem berühmten General von Kolchak, machte Dwinger den weißen Vormarsch nach Westen [Dwinger, 1930, S. 109–156] und dann deren katastrophalen Rückzug bis zum Baikalsee mit. Dessen Schilderung füllt den Hauptteil des Buches aus [Ibid., S. 156–467]. Auf dem Eis des Baikalsees, kurz vor dem Erreichen des sicheren, von den Japanern gehaltenen Myssovsk, wurde die Gruppe von Roten Truppen eingeholt. Dwinger gelang es, sich wieder als Kriegsgefangener auszugeben. Die Roten transportierten die Gefangenen in das Lager von Irkutsk. Erneut brachen Epidemien unter ihnen aus. Schließlich wagte er einen weiteren Fluchtversuch, der diesmal erfolgreich endete [Ibid., S. 496–502].

In *Zwischen Weiß und Rot* wendet Dwinger die gleichen literarischen Mittel wie in *Die Armee hinter Stacheldraht* an. Wieder vertreten die Mitglieder einer Gruppe die verschiedenen in der Gesellschaft existierenden Meinungen. Diesmal handelt es sich um einen Kreis weißgardistischer Offiziere. Dort gibt es den väterlichen Vereniki, den grausamen Haudegen Petroff, den jungen Idealisten Kostja, den ‚Väterchen‘ genannten Mönch, den Sozialrevolutionär Ilja, die beiden überfeinerten Grafen Saburoff und Urussoff sowie den kühlen Baltendeutschen von der Recke. Später diskutierte der Held auch viel mit den Kameraden, die im Train arbeiteten. Wieder gibt es einerseits eine zarte Liebesgeschichte mit einer Ostpreußerin [Dwinger, 1930, 22–24] und andererseits konkrete sexuelle Darstellungen. Hierbei dreht es sich meist um die Prostitution von Frauen weißer Offiziere, die auf diese Weise versuchten, auf der Flucht zu überleben [Ibid., S. 388]. Oft schildert er präzise bis in die Details die Leichenhaufen Erfrorener [Ibid., S. 339–340, 358–359, 449–450, 492–493].

Hier nimmt er explizit zu politischen Fragen Stellung, was in *Die Armee hinter Stacheldraht* selten ist. Dabei enthält das Buch neben wiederholten Anklagen gegen die Alliierten, die die Weißen hätten verbluten lassen, zahlreiche Gedanken über den Kommunismus, die der Autor teilweise selbst ausspricht und teilweise dem ‚Väterchen‘ in den Mund legt. Der Grundtenor dieser Überlegungen ist, dass der Kampf zwischen Weiß und Rot ein Kampf zwischen Individualismus und Kollektivismus sei [Dwinger, 1930, S. 59, 343, 400, 481]. Die Kommunisten wollten „eine ungeheuere asiatisch- bolschewistische Festung“ erschaffen, den Menschen zum Tier, zum Diener der Technik und einem kleinen Rädchen in der Maschine degradieren [Ibid., S. 192, siehe auch S. 209–210, 249, 303, 404–405].

Dieses Buch wurde ein großer Verkaufserfolg und ebenfalls von der Kritik bejubelt. H. Grosse lobte es sogar in der *Roten Fahne*, dem Organ der KPD: „Da Dwinger ein ehrlicher Beobachter ist, wurde sein Buch ein Beweis

für die überwältigende Kraft und ideologische Stärke des Bolschewismus, der fest in den Massen wurzelte und sie zum Siege führte“ [Grosse; s. auch: Kläber, S. 24–25].

Im letzten Band der Trilogie, *Wir rufen Deutschland. Heimkehr und Vermächtnis* (Jena 1932), beschreibt Dwinger, wie er seine Kameraden nach deren später Heimkehr vom Schiff abholt und zur Erholung auf ein Gut in Ostpreußen bringt. Die Handlung erstreckt sich bis 1924, also bis zur Stabilisierung der Weimarer Republik und hat vor allem die innere und äußere Lage Deutschlands zum Inhalt, die aus einem sehr konservativen Blickwinkel kommentiert wird. Sibirien taucht noch in schrecklichen Erinnerungen auf, wie an die Beerdigung der erfrorenen weißen Flüchtlinge in Irkutsk im Frühjahr 1920 [Dwinger, 1932, S. 100].

Resümee

Wie gezeigt wurde, sind die meisten der Abenteuer, die Dwinger in seiner Sibirischen Trilogie beschreibt, Fiktion. Angesichts ihres Massenerfolges ist eine eingehende Beschäftigung mit ihnen trotzdem lohnenswert.

Die Tatsache, dass Bücher, die heute dem kritischen Leser befremdlich erscheinen, damals eine ungeheure Resonanz beim Publikum und bei der Kritik finden konnten, ist nur aus den Zeitumständen zu erklären. Denn das erste Buch Dwingers *Das große Grab* (1920) war ein Misserfolg (Gesamtauflage 3 000), und auch nach Ende des Zweiten Weltkriegs konnte er nie mehr an seine früheren Erfolge anknüpfen. Es erlaubt Rückschlüsse auf die geistige Kultur in der Endphase der Weimarer Republik, als der Buchmarkt für solche scheinbar realistischen und doch national gefärbten Kriegserinnerungen besonders aufnahmebereit war.

Prümm bemerkt zu den Schriftstellern der Rechten in der Endphase der Weimarer Republik: „Fast monomanisch führt der Soldatische Nationalismus jede Problematik auf das Kriegserlebnis zurück und glaubt dort bereits praktizierte gesellschaftliche Ideallösungen vorzufinden, die es jetzt nur noch auf den Frieden zu übertragen gilt“ [Prümm, S. 8]. Gerade das Buch Dwingers beschwört die ‚Frontgemeinschaft‘ in einer Situation, der er als noch extremer als das Fronterlebnis darstellt, die Epidemien und die ständige Bedrohung durch die russischen Wächter treten an die Stelle des Schützengrabens.

Der Autor differenziert in seiner Darstellung nicht und propagiert eindeutige Lösungen. Die Gegner sind zum einen die Russen, die als grausam in ihrer kindlichen Einfalt geschildert werden, zum anderen die Kameraden, die pazifistische obrigkeitsfeindliche Meinungen äußern. Ihnen setzt der Verfasser seinen Nationalismus entgegen. Dabei kommt es ihm nicht auf eine sachliche Diskussion an, vielmehr will er gezielt Emotionen schüren. Der demokratische Gegner wird als moralisch minderwertig dargestellt; was seine Argumente betrifft, so sind sie dadurch schon entwertet. In *Die*

Armee hinter Stacheldraht werden obrigkeitsfeindliche Ansichten vor allem durch den Soldaten ‚Brünn‘ vertreten. Dieser erscheint gleichzeitig als hemmungsloser Onanist, er äußert sich nicht nur in politischer, sondern auch in sexueller Hinsicht sehr freizügig. Für Dwinger hängt das eine mit dem anderen eng zusammen.

Der Schlüssel für den Erfolg Dwingers wird durch die Betrachtung seines Russlandbildes deutlich: Der Autor verkauft gängige Stereotype als eigene authentische Erlebnisse. Sein Leser, verschreckt durch die Weltwirtschaftskrise und die Moderne, zu der auch der Erfolg von Remarques *Im Westen nichts Neues* gehörte, konnte sich nach der Lektüre Dwingers zurücklehnen und sich in seinem von Ressentiments und Vorurteilen geprägten Weltbild bestätigt fühlen. Insgesamt gesehen bietet der Roman einfache Lösungen, die in der Zeit großer Unsicherheit offenbar großen Anklang beim Publikum fanden.

Was den am Anfang referierten theoretischen Rahmen betrifft, so ist von dem (falschen) Anspruch auf Wahrheit her gesehen Dwingers Werk durchaus ein typischer Kriegsroman der Rechten dieser Zeit. In seiner Anlage ist jedoch überdeutlich das Vorbild Remarques zu erkennen und hier unterscheidet es sich von den Produkten seiner Mitstreiter. Die politische Botschaft, die er transportiert, ordnet ihn aber eindeutig der Gruppe der „Konservativen Revolution“ zu. Daran kann auch der vordergründige pazifistische Habitus nichts ändern. Das Buch ist die Darstellung einer doppelten Versuchung: der pazifistischen und der homosexuellen. Beide überwindet der Ich-Erzähler: die pazifistische, indem er sich an einem strammen Vorgesetzten aufrichtet und die Selbstmordgedanken überwindet; die homosexuelle, indem er schließlich die Annäherungsversuche eines Kameraden abweist. So steht am Schluss des Romans der geläuterte und tatbereite Held.

РГБИА. Ф. 2122. Оп. 2. Д. 146. Л. 13. [РГВИА. Ф. 2122. Оп. 2. Д. 146. Л. 13.]

Ar. Edwin Erich Dwinger. *Die Armee hinter Stacheldraht* // *Blätter für den Sozialismus*. 1931. 2. Jg. S. 471–472.

Baron U., Müller H. H. Die ‚Perspektive des kleinen Mannes‘ in der Kriegsliteratur der Nachkriegszeiten // *Der Krieg des kleinen Mannes. Eine Militärgeschichte von unten* / hrsg. v. W. Wette. München ; Zürich : Piper, 1992. S. 344–60.

Behind Barbed Wire // *The Times Literary Supplement*. 1930. September 25.

Béranger L. Edwin Erich Dwinger, engagé volontaire – Mon Journal de Sibérie dans les camps des prisonniers // *Etudes par des pères de la compagnie de Jésus*. Vol. 208, 68 (Juli-September 1931). P. 247–248.

Brändström E. *Unter Kriegsgefangenen in Russland und Sibirien*. Berlin : Deutsche Verlags-Gesellschaft für Politik und Geschichte, 1922.

Claesges Axel W. Edwin Erich Dwinger – Ein Leben in Tragebüchern. Unpubl. Diss. Ann Arbor, 1968.

Dwinger E. E. *Die Armee hinter Stacheldraht*. Jena : Eugen Diederichs Verlag, 1929.

Dwinger E. E. *Wir rufen Deutschland. Heimkehr und Vermächtnis*. Jena : Eugen Diederichs Verlag, 1932.

Dwinger E. E. *Zwischen Weiß und Rot*. Jena : Eugen Diederichs Verlag, 1930. Dwinger E. E. *Auf halbem Wege*. Jena : Eugen Diederichs Verlag, 1939.

Dwinger E. E. *Wiedersehen mit Sowjetrußland*. Jena : Eugen Diederichs Verlag, 1942.

- Dwinger E. E. General Wlassow. Eine Tragödie unserer Zeit. Frankfurt am Main : Di-
kreiter, 1951.
- Dwinger E. E. Die 12 Gespräche. Velbert, 1966.
- Dwinger E. E. Wie ich die Revolution erlebte // Osteuropa. 1967. 17. S. 606-624.
- Edwin Erich Dwinger, deutscher Schriftsteller. Munzinger-Archiv/Int. Biograph. Ar-
chiv, 12/82 K 1935-8/4 Du-ME.
- Engelmann Th. Kriegsgefangen in Sibirien. Zu E. E. Dwingers sibirischem Tagebuch //
Eiserne Blätter. 1931. 31. Mai. S. 362-364.
- Fechter P. Geschichte der deutschen Literatur. Gütersloh : Bertelsmann, 1952.
- Fritzsche P. Return to Soviet Russia. Edwin Erich Dwinger and the Narratives of Bar-
barossa // Fascination and Enmity: Russia and Germany as Entangled Histories / ed.
M. D. Fox, P. Holquist, A. M. Marin. Pittsburgh : Univ. of Pittsburgh Press, 2012. P. 109-122.
- Ginsburg T., Dwinger R. Nestbeschmutzung. Theaterstück, Premiere: 26. April 2011 im
Theater Reaktorhalle in München, 2011.
- Grosse, H. Dwinger: Zwischen Weiß und Rot. Ein ehemaliger weißer Offizier über den
Zusammenbruch der Koltschak-Armee // Rote Fahne. 1931. Nr. 90.
- Guéhenno J. Un journal de la guerre et la révolution // Europe. Paris. 1934. 33.
P. 121-124.
- Heimatismuseum Seeg, Dwinger-Ecke. Entlassungsurkunde aus der Gefangenschaft in
russischer Sprache. Postkarten aus der Gefangenschaft.
- HStA Stuttgart (Korrespondenz Friedrich Fehrls, 1930-1936).
- Jünger E. Das Sibirische Tagebuch // Tägliche Unterhaltungs-Beilage der Magdeburgi-
schen Zeitung. 30. Oktober 1929.
- Kläber K. Zwischen Weiß und Rot // Die Linkskurve. Nr. 4. April 1931. S. 24-25.
- Kosch W. Deutsches Literaturlexikon, Bd. 1. Bern : Franke, 1949.
- Kosch W. Deutsches Literaturlexikon, 3. bearb. Auflage, Bd. 1. Bern : Franke, 1971.
- Kühne Th. Kameradschaft. Die Soldaten des nationalsozialistischen Krieges und das 20.
Jahrhundert. Göttingen : Vandenhoeck & Rupprecht, 2006.
- Laloy É. Ouvrages sur la guerre de 1914. Dwinger: Mon Journal de Sibérie dans les camps
des prisonniers // Mercure de France. 1930. Série moderne. Vol. 224, 15.11.-15.12.1930.
P. 496-498.
- Lehmann F. Allerlei Kriegsbücher // Deutschlands Erneuerung. Monatsschrift für das
deutsche Volk. 1929. 13. S. 731-734.
- Lennartz F. Deutsche Schriftsteller der Gegenwart. 11. Erw. Auflage. Stuttgart : Kroener,
1978.
- Mohler A. Weißmann K. Die Konservative Revolution in Deutschland 1918-1932. Ein
Handbuch, 6., völlig überarbeitete und erweiterte Auflage. Graz : ARES, 2005.
- Müller H.-H. Der Krieg und die Schriftsteller. Der Kriegsroman der Weimarer Republik.
Stuttgart : Metzler, 1986.
- Müller H.-H. „Im Grunde erlebt jeder seinen eigenen Krieg.“ Zur Bedeutung des
Kriegserlebnisses im Frühwerk Ernst Jüngers // Ernst Jünger im 20. Jahrhundert / Hrsg.
H.-H. Müller, H. Segeberg. München : Fink, 1995. S. 13-17.
- Prümm K. Die Literatur des Soldatischen Nationalismus der 20er Jahre (1918 bis 1933).
Kronberg : Scriptor-Verlag, 1974.
- Rauchfleisch U. Allgegenwart von Gewalt. Göttingen : Vandenhoeck & Rupprecht, 1992.
- Remarque E. M. Im Westen nichts Neues, ungekürzte Lizenzausgabe. Frankfurt am
Main ; Berlin ; Wien : Ullstein, 1979.
- Richards D. R. The German Bestseller in the 20th Century. A Complete Bibliography
and Analysis 1915-1940. Berne : Lang, 1968.
- Sammlung Norwin Dwinger, Baden-Baden. Fritjof, Eine nordische Sage (verschiedene
 Fassungen); Verse und Fragmente, darunter ‚Deutschland den Deutschen‘, ‚Deutsche Hei-
mat – Deine Erden‘; Hagen von Tronje, Ein deutsches Schauspiel; Schloss Auerbach (ver-
schiedene Fassungen); Ilf – Ein Gedankenspiel, Falklandsholm – Eine nordische Dichtung.
- Sarkowicz H. Dwinger, Edwin Erich // Literaturlexikon. Bd. 3 / Hrsg. W. Killy. Gütersloh :
Bertelsmann, 1989. S. 135-136.
- Stiasny Ph. Jenseits des Stahlgewitters. Kriegsgefangenschaft in Film und Literatur der
Weimarer Republik // Russlandheimkehrer. Die sowjetische Kriegsgefangenschaft im Ge-
dächtnis der Deutschen / Hrsg. E. Scherstjanoi. München : Oldenbourg 2012. S. 37-53.
- Strothmann D. Nationalsozialistische Literaturpolitik. Ein Beitrag zur Publizistik im
Dritten Reich, 2. Verbesserte Auflage. Berlin : Bouvier, 1963.
- Theweleit K. Männerphantasien. 2 Bände. Frankfurt am Main : Verlag Roter Stern, 1977.

Wharton J. B. Prisoners of War // The Nation. 1930. December 17. 683/4.
W. L. E. E. Dwinger // Osteuropa. Heft 10. Juli 1932. S. 618.
W. W. Neue Bücher. Dwinger, Edwin Erich. Die Armee hinter Stacheldraht // Standarte.
6. April 1929. S. 917–919.

The article was submitted on 24.12.2013

Георг Вурцер, PhD.
Германия, Вильгельмсдорф
независимый исследователь
georgwurzer@gmx.de

Georg Wurzer, PhD.
Germany, Wilhelmsdorf
independent researcher
georgwurzer@gmx.de